

Mehr Jugendliche sollen ans Gymi

Lehre oder Gymnasium? Experten fordern eine deutlich höhere Maturaquote, sonst drohe der Schweiz ein Problem

VON YANNICK NOCK

Wie lange ist diese Kuh noch heilig? Im vergangenen Jahrzehnt hat sich die landesweite Maturaquote bei 20 Prozent eingependelt. Nur einer aus fünf Jugendlichen schliesst somit das Gymnasium ab. Politiker, Ökonomen und Bildungsexperten sind zufrieden mit der 20-Prozent-Marke, sie ist das Geheimrezept im dualen Bildungstopf der Schweiz. Und wenn doch geklagt wurde, dann weil ihnen die 20 Prozent zu hoch waren: «Ich hätte lieber weniger, dafür bessere Maturanden», liess Bundesrat Johann Schneider-Ammann mehrmals verlauten. Doch nun werden Stimmen laut, die von diesem Dogma abweichen wollen.

Für Antonio Loprieno, Präsident der Akademien der Wissenschaften Schweiz, ist die 20-Prozent-Marke nicht mehr zeitgemäss. «Die Schweiz braucht mehr Maturanden», sagt er im Gespräch. Es sei falsch zu denken, nur die besten Schüler sollten ans Gymnasium. «Wir brauchen die besten - und dann noch einige andere.» Die Gesellschaft befinde sich im Wandel, der Trend gehe zur Wissensgesellschaft. Dies gelte besonders für die Schweiz. «Wir sind auf Ideen und Innovationen angewiesen.» Ideal wäre deshalb eine Maturaquote von 30 Prozent.

Loprieno hat die Schweizer Bildungslandschaft über Jahrzehnte geprägt. Er leitete die Universität Basel und war mehrere Jahre höchster Rektor der Schweiz. Noch heute sitzt er in Deutschland, Österreich und der Schweiz in verschiedenen Universitätsräten und ist seit Mai Präsident aller europäischen Akademien. «Durch die Digitalisierung sind heute andere Fähigkeiten gefragt.» Dies zeige sich am Fachkräftemangel in der Wirtschaft oder an den Universitäten, die ihre Lehrstühle oft mit Bewerbern aus dem Ausland besetzten. Es mache keinen Sinn, sich zu beklagen, dass viele deutsche Professoren in der Schweiz lehren würden, gleichzeitig aber weniger Schweizer Jugendliche an den Gymnasien zu fordern, sagt Loprieno.

Hohe Jugendarbeitslosigkeit

Kritik an der wachsenden Zahl von Akademikern weist Loprieno zurück. Mit 30 Prozent wäre die Schweiz noch immer weit von den Zahlen in Südeuropa oder Frankreich entfernt, wo teilweise 70 Prozent der Jugendlichen ans Gymnasium gehen. In diesen Ländern ist die Jugendarbeitslosigkeit besonders hoch. Für die Schweiz sieht Loprieno hingegen die Gefahr, den Anschluss zu verpassen, wenn die Quote nicht steigt.



20 Prozent der Schweizer Jugendlichen gehen ans Gymnasium. Braucht es künftig 30 Prozent?

GAETAN BALLY/KEYSTONE

Mit seiner Forderung dürfte Loprieno vor allem in der Westschweiz und im Tessin auf Zustimmung stossen. Dort sind die Maturaquoten höher als in der Deutschschweiz. In Genf liegt sie bei 29,4 Prozent, im Tessin bei 27,3 und in Neuenburg bei 23,9 Prozent. Ganz anders in vielen Kantonen der Deutschschweiz. In Bern (18,1%), Aargau (15,9%), oder Obwalden (11,0%) ist die Quote deutlich tiefer. Die Ausnahme bildet Basel-Stadt (siehe Tabelle).

Allerdings sind die kantonalen Unterschiede schon heute ein Problem. Wo Aufnahmeprüfungen oder Vornoten zählen, gibt es weniger Maturanden, dort wo Lehrer entscheiden, mehr. Das legt der Bildungsbericht des Bundes offen. Lehrmeister beklagen, dass Eltern ihre Kinder zu oft an die Kantonsschule drängten, obwohl sie dafür nicht geeig-

net sind. Die Folge: Hunderte Lehrstellen bleiben jedes Jahr unbesetzt.

Bewusst schlechte Noten geben?

Die Entwicklung führt zu kuriosen Debatten. Basel-Stadt streitet derzeit über zu viele gute Noten. Lehrer sollen künftig schlechtere Zeugnisse verteilen, weil ansonsten 45 Prozent der Jugendlichen ans Gymi wechseln könnten. Dabei wäre Basel-Stadt bei den Übertritten nicht mal Spitzenreiter. In Genf geht gar die Hälfte der Jugendlichen ans Gymi. Allerdings fliegt ein Grossteil bereits nach einem Jahr wieder raus, was letztlich eine Maturaquote von 29,4 Prozent ergibt. Dabei lechzten Firmen nach begabten Lehrlingen.

Die Situation wird sich in den kommenden Jahren aber verbessern, da die Schülerzahlen erstmals seit 15 Jah-

ren wieder steigen und bis 2025 ein Rekordhoch erreichen werden. Dass künftig andere Fähigkeiten gefragt sind als vor zehn Jahren, ist unbestritten. Erst diese Woche hat der Bundesrat Informatik zum Pflichtfach am Gymnasium erklärt. Alle sollen codieren lernen. «Als Schüler in Europa wäre es wichtiger, dass ich Programmieren lerne als Englisch», sagte zuletzt auch Apple-CEO Tim Cook während eines Auftritts in Frankreich.

Sprachen sind die Nummer eins

In Kantonen wie Zürich, Freiburg oder Basel-Stadt sind noch immer Sprachen das beliebteste Schwerpunktfach der Mittelschüler. Das könnte sich ändern. Gerade der Kanton Zürich, der mit der ETH eine der weltbesten technischen Hochschulen besitzt, hätte eigentlich

Wo die meisten Schüler eine Matura machen (in Prozent)

Kanton	Maturaquote	Erfolgsquote*
Basel-Stadt	29,6	88%
Genf	29,4	69%
Tessin	27,3	73%
Waadt	24,2	87%
Neuenburg	23,9	88%
Freiburg	23,4	81%
Baselland	21,7	87%
Jura	21,4	k. A.
Zürich	20,0	91%
Zug	19,8	94%
Luzern	19,7	94%
Appenzell A.Rh.	19,4	99%
Bern	18,1	91%
Wallis	18,0	85%
Graubünden	17,7	94%
Appenzell I.Rh.	16,2	k. A.
Aargau	15,9	90%
Nidwalden	15,5	k. A.
Schwyz	15,2	94%
Solothurn	15,2	88%
St. Gallen	14,7	95%
Uri	14,2	k. A.
Thurgau	14,1	95%
Schaffhausen	13,0	94%
Glarus	12,2	k. A.
Obwalden	11,0	k. A.

* Anteil Schüler, die abschliessen / Quelle BFS

beste Voraussetzungen für Talente aus Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT). Mittlerweile werden an Schulen Projekte zur Stärkung des MINT-Bereichs lanciert. Schon Kleinkinder sollen gefördert werden. Auch der Bundesrat machte in seiner Botschaft «zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation 2017-2020» klar, dass die MINT-Fächer gepusht werden müssten, um dem Arbeitsmarkt und den Herausforderungen der Zukunft gerecht zu werden.

Es sei richtig, dass sich heute zwei von drei Jugendlichen nach Abschluss der obligatorischen Schule für eine Lehre entscheiden, sagte Bundesrat Schneider-Ammann vor wenigen Tagen bei der Präsentation des Bildungsberichts. Doch er ergänzte: «Ob das auch in 20 Jahren noch gilt, lasse ich offen.»

Endstation Oberstufe

Der Anteil der jungen Leute mit abgeschlossener Lehre ist tiefer als geplant. Bund und Kantone streiten darüber, was nun zu tun ist.

VON TOBIAS BÄR

In der Bildung hinkt die Schweiz in einem zentralen Punkt hinter ihren eigenen Zielen her. Eigentlich, so der Plan von Bund und Kantonen, sollen 95 Prozent aller 25-Jährigen im Land einen Abschluss der Sekundarstufe II - also eine Berufslehre oder eine Matura - besitzen. Die Realität sieht indes anders aus, nur 91 Prozent haben das entsprechende Diplom im Sack. Insbesondere bei den jungen Menschen aus dem Ausland entpuppt sich die 95-Prozent-Marke als Luftschloss. Von den in der Schweiz geborenen Ausländern haben 86 Prozent eine Lehre oder die Matura gemacht; bei den im Ausland

geborenen Ausländern sind es gar lediglich 72,5 Prozent.

Die Zahlen, die im neuen Bildungsbericht stehen und in dieser Form erstmals vorliegen, haben einigen Wirbel ausgelöst. Das liegt daran, dass sie für eine sozialpolitische Zeitbombe stehen. Denn wer keinen Abschluss auf Sekundarstufe II vorweisen kann, der hat es auf dem Arbeitsmarkt schon heute sehr schwer. Und in Zukunft wird sich dieser Trend noch verschärfen.

Den grössten Handlungsbedarf gibt es bei jenen jungen Ausländern, die auch im Ausland geboren worden sind - und deshalb ihre Bildungskarriere meist nur teilweise in der Schweiz absolviert haben. Zum einen sind das Flüchtlinge oder vorläufig Aufgenommene. Für sie haben Bund und Kantone im Frühling die sogenannte Integrationsagenda präsentiert. Diese soll die Integration verbessern, wobei der Bund den Kantonen mit Geld unter die Arme greift.

Flüchtlinge sind die eine Gruppe, welche die tiefe Abschlussquote von 72,5 Prozent

72,5

Prozent jener Ausländer, die nicht in der Schweiz geboren worden sind, haben keine Lehre oder Matura gemacht.

verursachen. Die andere sind jene jungen Ausländer, die etwa im Rahmen des Familiennachzugs aus EU/Efta- und Drittstaaten in die Schweiz kommen. Das kann der Sohn des indischen Programmierers sein oder die Tochter des Ingenieurs aus Frankreich. Hier ortet die Bildungskommission des Ständerats Handlungsbedarf. Sie hat letzte Woche einstimmig eine Motion verabschiedet, die vom Bund verlangt, dass er die Integration von spät zugewanderten Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus EU/Efta- und Drittstaaten in den Mittelpunkt rückt.

Den Ständeräten schwebt vor, dass Bund und Kantone einen ähnlichen Plan nun auch für jene jungen Migranten präsentiert, die nicht über den Asylweg in die Schweiz kommen. «Alle sind sich einig, dass hier etwas gehen muss», sagt Joachim Eder, Zuger FDP-Ständerat, «Bund und Kantone müssen vorwärtskommen». SP-Ständerat Paul Rechsteiner (SG) sagt, dass ein Ausbau der Integrationsagenda allen helfen würde: «Wir haben eine Wirtschaft,

die Lehrlinge sucht. Und wir haben junge Migranten, die arbeiten wollen. Es braucht nun einen Effort von allen Seiten.» Dem Präsidenten des Gewerkschaftsbunds schwebt ein Ausbau des vorhandenen Instrumentariums, also von Sprachkursen, Praktikumsplätzen, Coachings für Lehrlinge oder Brückenangeboten vor.

Gegen einen Ausbau hat niemand etwas. Heikler wird es bei der Frage, wer ihn bezahlen soll. Schon beim Erarbeiten der Integrationsagenda für Flüchtlinge unterhielten sich die kantonalen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) und der Bund auch über Massnahmen für spätzugewanderte Jugendliche aus EU/Efta- und Drittstaaten. Herausgekommen ist am Ende aber wenig, weil die Kantone zusätzliche Mittel vom Bund wollten, der sich aber auf den Standpunkt stellte, dass die vorhandenen Gelder ausreichen. Geeinigt hat man sich letztlich darauf, dass in dieser Frage noch «Klärungsbedarf» besteht. Licht ins Dunkel soll nun eine Studie bringen, die im März nächsten Jahres vorliegen wird.